

Wie Kleinkinder lernen

Impulse für eine nachhaltige Förderung

Von Rita Messmer-Studer, Obereg*

Die neugeborene Livia wird der Mutter auf den Bauch gelegt, von da robbt sie sich zielbewusst hoch bis zur Brust, wo sie die Brustwarze erfasst und zu saugen beginnt. Livia folgt unbewusst dem angelegten Entwicklungsplan. Würde Livia die Möglichkeit, an der Brust zu trinken, versagt, d. h., würde sie ausschliesslich mit der Flasche ernährt, wüsste Livia schon nach kurzer Zeit nicht mehr, was sie mit der Brust anfangen soll. Ihr Hirn hätte sich entsprechend vernetzt, dass die Nahrung aus der Flasche kommt. Von wo sollte sie wissen, dass sie auch an der Brust trinken könnte? Livia «weiss» naturgemäss, wie sie sich verhalten muss, ohne dafür ein Bewusstsein erreicht zu haben. Was Livia aber zu einer guten Entwicklung braucht, ist die entsprechende Stimulation zur entsprechenden Zeit.

In der Arbeit mit Kleinkindern und ihren Müttern stelle ich fest, dass ein Kind verschiedene Entwicklungsphasen durchläuft, sogenannte sensible Phasen oder Entwicklungsfenster, in denen es entscheidende Dinge lernt, ohne ein Bewusstsein dafür erreicht zu haben. Wird der Lernschritt nicht zu dem Zeitpunkt gemacht, an dem das Entwicklungsfenster weit geöffnet ist, muss er nachher, unter Einbezug des Bewusstseins, viel mühsamer vollzogen werden. Jedermann kann das nachvollziehen in Erinnerung daran, wie einfach und mühelos er seinerzeit im Kleinkindalter die Muttersprache erworben hat, welche Anstrengungen es jedoch später kostete, eine Fremdsprache zu lernen, ohne dass man je wieder die Effizienz eines Kleinkindes erreichte.

Da wir nicht wissen, dass das Kleinkind im ersten Lebensjahr sein Gehirn entsprechend vernetzt, um in dieser seiner Welt möglichst gut zurechtzukommen und zu überleben, verhindern wir oft Erziehung, anstatt sie zu fördern. Die scheinbare Passivität eines Säuglings täuscht darüber hinweg, dass ein Mensch zeitlebens nie mehr so viel lernen wird wie im ersten Lebensjahr. Ohne ein Bewusstsein dafür erreicht zu haben, lernt das Kind im ersten Lebensjahr, durch die Stimulation der betreuenden Person, Gefahren wahrzunehmen – eine wichtige Einrichtung der Natur, um sich möglichst frühzeitig entsprechend zu schützen und überleben zu können. So lernt das Kleinkind in der Phase der Gefahrenerkennung: Meine Welt ist gefahrlos. Eine Fehlinformation – mit schwerwiegenden Folgen!

Die ersten drei Jahre sind entscheidend

Eine sensible Phase besteht auch für Lesen und Rechnen, so wie sie für die Sprache besteht. Keinem Menschen käme es in den Sinn, das Sprechenlernen auf später zu vertagen, beispielsweise auf den Schulbeginn. Studien belegen, dass wortkarge oder wortreiche Betreuungspersonen einen direkten Einfluss auf die Intelligenz und die Hirnentwicklung eines Kleinkindes nehmen. Im selben Zeitraum und mit derselben Leichtigkeit und

Sicherheit, mit der ein Kleinkind die Sprache erwirbt, kann es auch lesen und rechnen lernen. Die Hirnforschung liefert laufend neue Beweise dafür, dass wir die Strukturen und die notwendige Basis für unser Wissen und unser Bewusstsein viel früher aufbauen, als man bisher angenommen hat. Die bahnbrechenden Ergebnisse der Hirnforschung in den vergangenen zehn Jahren zeigen, dass die ersten drei Lebensjahre von entscheidender Bedeutung sind, wenn wir echten Einfluss darauf nehmen wollen, wie unsere Kinder Wissen aufnehmen und verarbeiten. Die Grundlagen für Denken, Sprache, Mathematik, Verhaltensmuster und Begabungen werden in diesen ersten drei Jahren gelegt. Als Erwachsene arbeiten wir zu einem grossen Teil immer noch mit demselben Gehirn, das wir bis zum Alter von drei Jahren aufgebaut haben.

Die sensible Phase zum Lesenlernen beginnt häufig schon im ersten Lebensjahr (sensible Phasen sind an Entwicklungsschritte und nicht an Zeiten gebunden), erreicht mit dem zweiten ihren Höhepunkt und nimmt meistens Ende des dritten Lebensjahres wieder ab. Da der Sprechvorgang viel komplexer als das Lesenlernen ist, ist es möglich, dass das Kind lesen kann, bevor es spricht.

Keine Einsteins züchten

Im folgenden möchte ich aufzeigen, dass es mir keineswegs darum geht, viele kleine «Goethes» oder «Einsteins» zu «züchten». Es ist mir jedoch ein Anliegen, das Bewusstsein dafür zu wecken, dass Intelligenz nicht eine gegebene, sondern eine zum grössten Teil erworbene Grösse ist. Sind die Bedürfnisse nach Nahrungsaufnahme und Liebe gedeckt, ist Lernen das wichtigste Element der kindlichen Entwicklung. Alles, was das Kleinkind tut, dient ausschliesslich einem Zweck: dem Lernen. Die ersten drei Lebensjahre dienen dazu, das Hirn aufzubauen und zu vernetzen, d. h. Wissen zu erwerben. Das Kind ist geradezu begierig danach, Stimulation über seine Sinne zu erhalten, damit es sein Hirn in der bestmöglichen Form vernetzen kann. Jedes Kind möchte sich entwickeln und reagiert mit körperlichem Wohlbefinden und psychischer Harmonie auf Stimulation. In der heutigen Zeit, in der die schulischen Anforderungen stetig steigen, geben wir dem Kind auf diese Weise ein gutes Grundgerüst mit, an dem es später ohne Schwierigkeiten schulisches Lernen besser vernetzen und aufnehmen kann.

Es geht also nicht darum, ein zweijähriges Kind in die Schulbank zu drücken, damit es lesen und rechnen lerne, so wie wir ein Kind auch nicht aufordern: «Setz dich hin, jetzt lernen wir die Muttersprache!» Alles, was das Kind braucht, ist die geeignete und entsprechende Stimulation, die ihm gleich der Muttersprache Lesen und Rechnen vermittelt. Das Kind kann auch nicht überfordert werden, wenn Wissen spielerisch, lustvoll, interessant und spassig vermittelt wird. Das Kind lernt durch Spiel. Nur wir Erwachsene verbinden Lernen mit Mühsal und Qual. Deshalb müssen wir Lernen neu definieren und interpretieren, was nicht zuletzt für unsere Schulen gilt.

* Die Autorin hat zur angesprochenen Problematik im Kreuz-Verlag, Zürich, jüngst das Buch «Mit kleinen Kindern lernen lernen» veröffentlicht.